

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Quasimodogeniti, 11. April 2021, 10 Uhr

Predigt über Johannes 21, 1-14

¹ Danach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber so: ² Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. ³ Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprechen zu ihm: Wir kommen mit dir. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts. ⁴ Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. ⁵ Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. ⁶ Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische. ⁷ Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte: »Es ist der Herr«, da gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich in den See. ⁸ Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen. ⁹ Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. ¹⁰ Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! ¹¹ Simon Petrus stieg herauf und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. ¹² Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten: Es ist der Herr. ¹³ Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch den Fisch. ¹⁴ Das ist nun das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern offenbarte, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Liebe Gemeinde, dies ist eine meiner liebsten Ostergeschichten. Warum? Weil sie so etwas wunderbar Schwebendes hat. Sie spielt in der Nacht und im Dämmerlicht des Morgens. Ich stelle mir vor, ein lichter Nebel liegt über dem Wasser des Sees. Und nie weiß man so ganz genau, was da eigentlich geschieht. Manches klingt verwirrend, nicht ganz zu fassen, geheimnisvoll, voller Anspielungen. Hin und her geht es zwischen Ufer und See. Schicksale von Menschen lassen sich ahnen, Mühsal und Vergeblichkeit tauchen wie dunkle Schatten auf. Fragen und Verstummen. Und Antworten: Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer.

Aber der Reihe nach. Ostergeschichten sind Geschichten nach der Katastrophe. Nach Karfreitag. Alle Hoffnungen waren zerschlagen. Nicht das Reich Gottes war gekommen, sondern Jesus, der Träger der Hoffnung, war umgebracht worden. Was kommt nach der Katastrophe?

Einige Jünger sind wieder beieinander am See. Dort, wo einmal alles begann. Schlimme Tage lagen hinter ihnen. Als wäre alles leer geworden. Vielleicht erinnern sie sich: Weißt du noch? Hier am See, da hat Jesus Kranke geheilt und Verzweifelte aufgerichtet. Weißt du noch, wie wir mit ihm hinausgefahren sind, und der Sturm uns Schreien ließ vor Angst? Und er schlief im Boot. Und ein Wort von ihm brachte das Brausen des Sturms zum Schweigen. Weißt du noch? Wir erlebten mit ihm etwas ganz Neues. Wir, die Fischer mit den harten Händen, lebten sorglos in den Tag. Wir erfanden eine neue Art zu leben. Heiter war es – zumindest in der ersten Zeit. Wir besiegten den Argwohn. Wir konnten empfangen und verschenken. Wir waren frei.

Alles vorbei. Und die Erinnerung legt sich wie ein Schatten auf die Seele. Sie sind wieder da, wo alles begonnen hatte. Dieser Ort, den die Fischer um einer großen Hoffnung willen verlassen hatten. Da sind sie wieder am alten Platz und finden sich nicht zurecht.

„Ich geh fischen, sagt Petrus.“ Wir kommen mit dir. Es ist als ginge ein Ruck durch das Bild. Ich geh fischen.

Immerhin besser als nur in Depression und Scham zu versinken. Hinausfahren in die Dunkelheit. Wortlos seine Pflicht tun. Irgendwie versuchen, in den Alltag zurück zu kommen. Rudern, Suchen. Warten. „Und in jener Nacht fingen sie nichts.“

Das passt so genau dazu, zu dieser Nacht, fast als könnte es gar nicht anders sein. Die Mühe ist vergeblich. Ich denke, das kennen die meisten von uns. Man rackert sich ab, aber es bringt nichts. Man tut und macht, aber die Netze bleiben leer. Das kennen wir in der Kirche, wir Menschenfischer. Das kennen aber viele andere auch.

Und manchmal denk ich, wer das gar nicht kennt, wem immer nur alles gelingt, dem fehlt auch etwas. Der wird vielleicht in aller Siegesgewissheit hart, und da ist wenig Verständnis und Raum für die Vielen mit ihren vergeblichen Tagen und schweren Träumen, für die mit dem flatternden Herzen, die sich nach schwarzen Nächten kraftlos in den Morgen tasten. Und ich denk mir, wir würden barmherziger miteinander umgehen, wenn wir uns selbst und einander das eingestehen würden. Du, ich weiß wie das ist, wenn man die Stunden zählt und der Schlaf nicht kommt, und man weiß, der Tag wird seine Last haben und ich weiß nicht, wie das gehen soll. Du, ich weiß, wie das ist, wenn man sich bemüht hat als Vater, als Mutter, und dann schlagen die Kinder Wege ein, ganz anders als erhofft, und ich kann nicht mehr folgen. Und ich weiß, wie das ist, wenn man nach jahrzehntelanger Arbeit alles aus der Hand legt und fragt, was ist geblieben. Und kann das sein, dass tausend kleine Erfolge unterm Strich ein leeres Netz ergeben?

Die Jünger meinten, sie seien allein als sie ins Boot stiegen. Und allein als sie das leere Netz aus dem Wasser zogen. Aber dann ist da dieser Satz: Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer. Stand dort schon lange, so scheint's. Stand dort und war da, sah ihre Traurigkeit, den Kummer über all das, was verloren schien. War schon längst da. Unerkannt. Ein scheinbar Fremder, der ihnen bei aller vergeblichen Liebesmüh zuschaut.

Und dann spricht er sie an. Ruft zu ihnen hinüber übers Wasser, durch die hellen Nebel hindurch, im Frühlicht, in dem nicht so genau auszumachen ist, wo das Wasser aufhört und das Land beginnt. In diesem schwebenden, unscharfen Licht dringt die Frage zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Und dann: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Und sie tun's und das Netz ist voll. Übervoll. Zum Bersten voll. So viele Fische, 153, weiß der Erzähler. Und man staunt über diese Zahl. Und viele haben sich Gedanken gemacht: wieso diese Zahl? Waren es die damals bekannten Fischarten, oder ist es Zahlensymbolik oder Rechenkunst. Ein Musikwissenschaftler wies darauf hin: Die Zahl kommt bei Bach öfter vor. Der Eingangschor der Johannespassion: „Herr, unser Herrscher“, hat 153 Takte. ... Ich weiß es nicht. Vielleicht sollen diese Zahlen auch nur etwas Ordnung bringen in das Gefühlschaos, das die Jünger überfällt.

Denn - Petrus erkennt: Es ist der Herr! Und die Geschichte kommt ins Springen, es entsteht etwas Kuddelmuddel, es gerät durcheinander, wie die Jünger durcheinander geraten. Und so wie die Geschichte zu springen beginnt, springt Petrus. Lässt das Netz Netz sein und die Fische Fische. Wirft sich Jesus entgegen, will nicht warten, bis das Boot an Land ist, will überhaupt nicht mehr warten. Petrus springt. Plötzlich aufblitzende Erkenntnis. Es ist der Herr! Was hat dieses Erkennen bewirkt? Die vielen Fische, der überreiche Fang, der den Hunger stillen wird? Oder vielleicht schon die Frage: Kinder habt ihr nichts zu essen? Diese Frage, mit der jemand sagt: Ich sehe dich. Sehe deinen Hunger. Und den Hunger hinter dem Hunger. Und die Sehnsucht sehe ich auch, und deine Traurigkeit über das all das, was du meinst verloren zu haben. Da ist einer, der mich sieht. Als es Morgen war, stand Jesus am Ufer.

Und Petrus springt. Die Bewegung hin zu Christus, darauf kommt es dem Erzähler an. Die plötzlich aufblitzende Erkenntnis. Es ist der Herr! Der Gekreuzigte lebt! Das ist das eigentliche Wunder. Dadurch wird diese Geschichte zur Ostergeschichte.

„Als sie nun an Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden und Fisch darauf und Brot. Und Jesus sagt: Kommt, haltet das Mahl. Und Jesus nimmt das Brot und gibt's ihnen. Nur mit wenigen Strichen, nur eben angedeutet, entsteht ein Bild, das Erinnerungen wachruft. Erinnerungen an frühere Mahlgemeinschaften, wo man zusammensaß und aß und trank. Gemeinschaften, wo alle dazu gehörten, sogar die, die zuvor ausgestoßen waren aus der feinen Gesellschaft, die Bettler und Habenichtse und Tunichtgute, Erinnerungen an Feste und Feiern, und auch an das letzte Mahl, bevor er verraten wurde. Die Nacht des Scheiterns und der Leere, die Nacht des Sonderbaren und des schwebenden Licht, sie endet mit einem warmen Essen am Lagerfeuer. Osterfrühstück am See.

Liebe Gemeinde, die Osterfeiertage sind vorbei. Wir gehen in unseren Alltag mit all den Lasten und Zumutungen dieser Zeit. Mit all den Fragen wie es weitergehen wird mit dieser Pandemie, die uns so gefangen hält, dass man manches Mal nur seufzen kann. Wir tun, was wir können, und manches Mal wird es vergeblich sein. Und wir kehren heim mit leeren Händen.

Aber wir dürfen das andere nicht vergessen: der, der heimkehrt mit leeren Händen und traurigem Herzen wird empfangen. Als es aber morgen war, stand Jesus am Ufer. Eine Nacht, von der man das weiß, ist anders. Ein Tag, von dem man ahnt, er steht da am Ufer, ist anders. Und vielleicht ist auch die letzte Nacht, die wir alle noch vor uns haben, anders, wenn man weiß, wenn es Morgen wird, steht er am Ufer. Und so können wir gelassen sein. Und leben, so gut es geht. Und manches wird uns durch die Maschen schlüpfen. Wir lassen es gehen. Und manches wird gelingen, wir freuen uns darüber. Und wir vertrauen uns dem an, der da ist, und da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.